

Jazz oder kein Jazz?

Das Jazzfest wird 50 Jahre alt und zum Jubiläum versucht sich die Institution an einer Verjüngung. Bestes Beispiel: die Berliner Pianistin und Sängerin Johanna Borchert

TEXT: VICTORIAH SZIRMAI

Jahrzehntelang war das Jazzfest Berlin das wichtigste Jazzfestival Deutschlands. Wahre Tumulte waren dort zu erleben, geschuldet den hochkochenden Emotionen eines Publikums, das zu frenetischer Begeisterung ebenso in der Lage war wie zu wüsten Beschimpfungen. Gern auch zu beidem parallel wie 1966, als der damals 28-jährige Berliner Pianist Alexander von Schlippenbach mit seinem Globe Unity Orchestra den Free Jazz erstmals auf die große Bühne holte. Vom Nimbus des Wilden, Widerständigen und Unerhörten zehrte das Jazzfest auch noch in seinen schwächsten Jahren, als es vor allem rotweintrinkende Studienräte und rollkragenträgende Intellektuelle anzog. Innovative Impulsgeber sind mittlerweile aber andere, beispielsweise das gerade erst für einen European Festival Award nominierte Festival XJAZZ, das kommenden Mai wieder in Kreuzberg und Friedrichshain stattfinden wird.

Bert Noglik, der amtierende künstlerische Leiter, war angetreten, dies zu ändern. Diese Auflage wird die letzte unter seiner Ägide. Trotz der kurzen Amtszeit von nur drei Jahren ist die ureigene Handschrift des Leipziger Jazzpublizisten und Festivalmachers, für den sich Jazz als eine Musik definiert, „die prinzipiell gegen den Status quo“ aufbegehrt, überall im Jazzfest-Programm erkennbar. So soll auch das Jubiläumsjahr – das Jazzfest Berlin wird immerhin 50 Jahre alt – unter Noglik nicht zur bloßen Reminiszenzveranstaltung geraten. Es gelte vielmehr, die dem Jazz ohnehin innewohnende Dialektik von Tradition und Avantgarde, Erinnerung und Zukunftsmusik wieder stärker ans Tageslicht zu bringen. Aus diesem Grund sind nicht nur die einstigen jungen Wilden wie der mittlerweile in allen Ehren ergraute Schlippenbach mit von der Partie, sondern vor allem auch junge Künstler, denen sich das Jazzfest Berlin in diesem Jahr vermehrt öffnen will und die „an einzelnen Spielorten Reibung“ ins Programm bringen sollen. Traditioneller Hard Bop trifft da beispielsweise schon mal auf Punkiges oder TripHoppiges, ohne sich dabei wie bislang auf die nicht ganz so wichtigen Bühnen beschränken zu müssen.

Eine dieser jungen Künstlerinnen ist Johanna Borchert. In der Berliner Jazzszene als Pianistin des Quartetts Schneeweiss & Rosenrot sowie als Teil des Duos Little Red Suitcase längst keine Unbekannte mehr, schickt sich die 1983 Geborene mit ihrem Anfang Oktober veröffentlichten Album „FM Biography“ an, das enge Korsett eingefahrener Genrestrukturen zu sprengen, indem sie die Grauzone zwischen Jazz, Pop



LANDSTREICHER
KONZERTE

und Avantgarde auslotet. Und das ist auch gut so, denn, seien wir ehrlich: Der Jazz hat ein Imageproblem. „Es wäre schön“, erzählt Borchert im Interview, „wenn ein Begriff wie ‚Jazz‘ nicht gleich schon von vornherein Vorurteile wecken würde.“ Genregrenzen sind für die Künstlerin „heutzutage nur noch etwas, das im Kopf besteht“. Sie hofft, dass bald eine Zeit kommt, „wo man mehr über die Musik spricht und wo andere Dinge zählen als Genre. Künstler wie beispielsweise Björk lassen sich ja auch nicht in Genres packen.“

In Genres packen lässt sich auch „FM Biography“ nur bedingt. Die Songs haben eine ganz klare Popstruktur, weisen aber durch die Spielweise der Musiker, die mehr auf Improvisation als auf auskomponierte Passagen setzt, eine deutliche Jazz-Attitüde auf. Nicht zuletzt der große Improvisator und Avantgarde-Gitarrist Fred Frith sorgt auf dem Album für Klänge, die jeden Versuch einer Kategorisierung von vornherein obsolet erscheinen lassen. Klar, dass die Musikerin mit dem Release des Albums neben der Hoffnung, dass es möglichst vielen Leuten gefallen möge, vor allem auch den Wunsch verbindet, „so ein bisschen die Genregrenzen zu durchbrechen“ – und damit auch die althergebrachten Hörgewohnheiten.

Allein die Tatsache, dass sie sich zum Titelsong von der Kölner Bildundtonfabrik ein überaus opulentes Video drehen ließ, bricht mit den üblichen Gepflogenheiten im Jazz, wo es bewegte Bilder allenfalls als Konzertmitschnitt zu sehen gibt: „Ich bin gespannt, wie gerade die Jazz-Leute das finden, denn die rechnen natürlich nicht mit so etwas.“ Stört es Johanna Borchert, wenn man sie als „Jazzpianistin und -sängerin“ bezeichnet? „Das kann“, gibt sie zu bedenken, „tatsächlich den Effekt haben, dass die Leute mich dann in diese Schublade stecken.“ Am liebsten würde sie sich ohnehin nur als „Musikerin“ bezeichnen lassen, oder, wenn es denn sein muss, als „die Berliner Songwriterin, die eigentlich Jazzpianistin ist“.

Es ist dieses „eigentlich“, das „FM Biography“ zu einem derart vielschichtigen Album macht, dass man bei jedem Hören eine neue Ebene, eine bis dahin überhörte Klangspielerei, einen weiteren musikalischen Einfall entdeckt. Was Borchert und ihre Mitstreiter hier betreiben, ist musikalisches Grenzgängertum. Nicht zuletzt deshalb wird man sich entscheiden haben, sie zum Jazzfest einzuladen. „Es ist natürlich eine große Ehre für mich, dass ich zum 50. Geburtstag auf dem Jazzfest spie-

len darf. Und ich freue mich auch, dass ich dort als Berliner Musikerin spielen darf, weil hier nur wenige Musiker aus Berlin vertreten sind. Ich habe vor ein paar Jahren mit meinem Duo Little Red Suitcase schon mal auf dem Jazzfest gespielt, das war ein wunderschönes Konzert, insofern freue ich mich, jetzt wieder dort zu spielen. Und ich bin natürlich auch gespannt, wie die Leute dort auf eine Musik, die ja nun nicht Jazz ist, reagieren werden. Ich glaube, es ist total wichtig, den Jazz und das Jazzfest für andere Strömungen zu öffnen, denn sonst stirbt das irgendwann aus.“

Auch Borchert hat sich für „FM Biography“ geöffnet. Erstmals in ihrem Leben wagte sie sich hinter dem Piano hervor und sang selbst die Lead Vocals. Seinen Ausgang hat das Album im sonnigen Kalifornien genommen, wo die Künstlerin „Wide Land“ schrieb – jenen Song, den sie als Ausgangspunkt und Schlüsselmoment des Albums sieht: „Dieses Stück passte nicht mehr zu meinen anderen Bands. Es

war viel zu poppig. Wie eine Michael-Jackson-Nummer, die man total groß produzieren könnte. Erst habe ich mich fast dafür geschämt, dass ich so ein Stück geschrieben habe, aber irgendwie fand ich es auch geil. Ich dachte: Hammer, ich muss das machen – und ich muss das auch selber machen.“

Weitere Stücke entstanden in Kopenhagen und Berlin, wobei die konkreten Orte für Borcherts Klangreise nur eine untergeordnete Rolle spielen. „Es ist eine Reise durch die persönliche Gefühls- und Erfahrungswelt.“ Auch wenn die Platte persönliche Erfahrungen verarbeitet, weiß die Künstlerin den momentan so populären Seelenstriptease gekonnt zu vermeiden. Die Platte sei „persönlich, jedoch nicht privat. Für mich wäre es sehr schwierig, Musik zu schreiben, die nicht persönlich ist, dann wäre sie nicht beseelt.“

Dass Künstlerinnen wie Johanna Borchert nun auch in den Fokus des Jazzfestes rücken, gehört mit Sicherheit zu den Verdiensten Bert Nogliks. Die Jubiläumsausgabe ist allerdings auch sein fulminanter Auszustand als Festivalleiter. Über seinen designierten Nachfolger, den britischen Musikjournalisten Richard Williams, sagt Festspiele-Intendant Thomas Oberender: „Sein Blick auf dieses Genre ist frisch und weltoffen.“ Es gibt Hoffnung für den Jazz in Berlin.

**Johanna Borchert beim Jazzfest: 1.+2.11.,
22 Uhr, A-Trane, Charlottenburg,
Tickets 14 Euro, www.johannaborchert.de,
Jazzfest-Programm: www.zitty.de/jazzfest14**

»Ich bin die Berliner Songwriterin, die eigentlich Jazzpianistin ist«

Johanna Borchert

